

des Fegfeuers zuwendbaren Ablass gewinnen können (Acta S. Sed. XXX, 478).

V. Bezüglich des allgemeinen frommen Vereines der christlichen Familien waren Zweifel ausgesprochen worden, ob die Einschreibung der Namen in die Listen nothwendig sei zum Gewinn der Ablässe oder nicht. Dafs eine solche Einschreibung stattzufinden habe, ergibt sich sowohl aus den Statuten, wie auch aus dem Ablassverzeichnis und den seither erfolgten Erklärungen des römischen Vereinssecretärs. Aus letzteren ist aber besonders zu bemerken, dafs der Pfarrer nur den Namen des Vaters oder des Hauptes der Familie nebst der Gesamtzahl (nicht die einzelnen Namen) der Glieder derselben einzuschreiben braucht. Einzelne weitere Antworten desselben Secretärs konnten jedoch den Glauben erwecken, dafs das Einschreiben aller Namen unbedingt nothwendig sei, obgleich es sich doch hier nicht um eine eigentliche Bruderschaft handelt, sondern nur um einen frommen Verein. Darum ist nun auf eine bestimmte Anfrage die Antwort vom 30. März 1898 ergangen, dafs die materielle Einschreibung, sei es der Gesamtzahl der Mitglieder jeder Familie, sei es aller einzelnen Namen (wo dies üblich ist) zwar den Statuten gemäß erwünscht und festzuhalten, aber keineswegs eine wesentliche Bedingung zum Gewinn der Vereinsablässe sei.

„A Rmo. Dno. Felice Cadène, Ephemeridis *Analecta Ecclesiastica* Moderatore, fuit propositum sequens dubium: Utrum post consecrationem familiae, quae ex statutis per formulam a Summo Pontifice adprobatam facta est, inscriptio *materialis* numeri totalis familiae, sive singulorum ejusdem membrorum, sit tantum res ex statutis desideranda et observanda, vel potius sit conditio necessaria ad indulgentias lucrandas? Resp. Ad Ium affirmative, ad IIum negative. — Ex Aedibus Vicariatus. Die 30. Martii 1898. Raph. Chimenti, Pro-Secret.“

Kirchliche Zeitläufe.

Von Professor Dr. Mathias Hiptmair in Linz.

Der kirchliche Amerikanismus in der neuen und alten Welt. Sein Ursprung und sein Wesen. Schell und einige irrige Auffassungen amerikanischer Verhältnisse. Der politische Amerikanismus und das Interesse als alleiniger Rechtsgrund. Erschütterung des Rechtsbewusstseins, illustriert durch die jüngsten Vorgänge in Italien. Ein Stück Kirchengeschichte aus England. Controverse über die englischen Weihen. John Kenfit, ein Kämpfer gegen Rom.

In der modernen Geisterbewegung drängt sich ein Wort in den Vordergrund, das wir nicht mehr unbeachtet lassen dürfen. Das Wort heifst Amerikanismus. Es ist wohl nur ein sogenanntes Schlagwort, aber Schlagwörter pflegen nicht ohne Bedeutung zu sein; und es stammt aus weiter Ferne, aus der neuen Welt, aber es ist doch geeignet, das theologische oder kirchliche Cuba zu bilden, um das theilweise auch in der alten Welt wenigstens eine zeitlang

gekämpft werden dürfte. Eigentlich hat der Kampf seinen Anfang schon genommen. Als Vater des Amerikanismus gilt der Eredemptorist P. Hecker, der Stifter der Paulistencongregation in Nordamerika, einer Congregation, die sich vorzüglich aus Convertiten recrutiert. Manche behaupten, Hecker würde sich, wenn er noch am Leben wäre, für die Auslegung und Ausbeutung bedanken, die seine Gedanken und Ideen von den jetzigen Trägern des Amerikanismus erfahren und das mag zugegeben werden oder dahingestellt bleiben, da es für uns belanglos ist. Für uns handelt es sich um den Amerikanismus, wie er heute hervortritt, und da ist es der Erzbischof von St. Paul, Ireland, der ihm Inhalt und Wesen verleiht. Ireland hat seine Anschauungen in einer Vorrede zu dem Leben Heckers niedergelegt und diese Vorrede hat Abbé Felix Klein, Professor am katholischen Institut in Paris, der französischen Welt zugänglich gemacht in dem Buche: Mgr. Ireland, L'église et le siècle. Und nun finden diese Ideen von Frankreich aus Verbreitung auch in Deutschland, indem Professor Hermann Schell in seiner neuesten Schrift „Die neue Zeit und der alte Glaube“ dieselben zur Deckung seines Weges, den er eingeschlagen hat, und zum Schild seiner Stellung zu verwenden sucht. Es ist somit der gleiche Weg, den seinerzeit der Gallikanismus eingehalten hat, als er in den Febronianismus übergieng. Uebrigens ist schon Schells erste Schrift „Der Katholicismus als Princip des Fortschritts“ aus dem gleichen Geiste geboren und wird nur jetzt dessen Geburtszeugnis den deutschen Lesern durch die zweite Schrift in die Hand gegeben und dadurch auch gewissermaßen auf den Anspruch der Originalität Verzicht geleistet.

In Frankreich erfährt der Amerikanismus scharfe Zurückweisung und nur ein kleiner Bruchtheil zeigt sich dafür empfänglich, dieser Bruchtheil aber tritt aus der katholischen Kirche aus. „Bedenklich ist“, sagt Schell, „die Bewegung nur im französischen Clerus, und zwar deshalb, weil sie dort zum Austritt vieler eifriger Priester aus der Kirche und zum Anschluß an den Protestantismus führt“. Wir dagegen sagen, bedenklich ist die Bewegung überall, weil sie überall nicht die eifrigen, sondern die anderen der Kirche entfremdet und diese Erscheinung allein sollte dem Denker schon genügen, um über den Amerikanismus das richtige Urtheil sich zu bilden.

Der Amerikanismus hat sich öffentlich und feierlich der Welt vorgestellt im sog. Religionsparlament in Chicago, von dem seinerzeit auch in dieser Zeitschrift Mittheilung geschah. Dies unsinnige Schauspiel bot allerdings mehr, als wir heute Amerikanismus nennen wollen. Jener Congress war denn doch nichts anderes als die radicale Leugnung der Fundamental-Theologie und die Proclamation der dogmatischen Toleranz. Concreter und concentrirter offenbarte er sich in dem verhängnisvollen, wechselreichen Kampf um die confessionelle Schule. Die deutschen Katholiken Nordamerikas und auch ein guter Theil der Irländer halten unter großen Opfern eigene

Pfarrschulen, damit die Kinder die confessionslosen Staatsschulen nicht besuchen müssen. Da gefiel es einigen, an deren Spitze Ireland stand, eine Lanze für die glaubenslosen Staatsschulen einzulegen und den Kampf gegen die confessionelle Schule heraufzubeschwören. Es waren politische Rücksichten, die wir hier nicht besprechen können, welche den Erzbischof von St. Paul eine zeitlang siegreich erscheinen ließen, bis der päpstliche Delegat Satolli die wahre Natur des Kampfes durchschaut, bis der apostolische Stuhl ein Gutachten sämtlicher Bischöfe abverlangt und auf Grund dieser Gutachten den katholischen Standpunkt der Concilien von Baltimore aufrecht erhalten hat. Damit war die Sache gegen Ireland entschieden. Aber der Kampf hat in der Kirche Nordamerikas einen Schaden angerichtet, von dem die Eingeweihten bezeugen, daß er kaum mehr ausgebessert werden kann. Es wurde durch ihn das nationale Zerwürfniß hervorgerufen oder verschärft — und was das heißt, wissen wir leider nur zu gut, — es wurde der antiklösterliche Geist entfesselt und einer auffallenden Verquickung des Kirchlichen mit dem Weltlichen das Wort geredet. Ist nun das der Amerikanismus? Gewiß sind diese Erscheinungen Ausfluß desselben, aber er ist mehr, er ist das System des religiösen Liberalismus in einem neuen ins Demokratische schillernden Kleide.

Die Gazette de Lièges nennt ihn kurzweg demokratisches Christenthum und leitet seinen Ursprung von der französischen Revolution und in letzter Zeugung vom Liberalismus her. Sowie die politische und die sociale Weltentwicklung der Gegenwart den stipes communis in der französischen Revolution haben, so hat ihn auch die diesbezügliche kirchlich-religiöse Richtung daselbst, und sowie jene zum Demokratenthum und Socialismus drängen, so treiben auch da demokratische Elemente. Die Rede, welche der Exrector des amerikanischen Collegs in Rom, O'Connell, auf dem internationalen wissenschaftlichen Congress in Freiburg 1897 gehalten hat, bestätigt diese Auffassung. Indem er die politische Verfassung Nordamerikas gegenüber dem alten jus romanum preist, deutet er an, daß diese Verfassung auch für die Kirche die richtige sei, ohne auch nur mit einem Worte hervorzuheben, daß die Kirchenverfassung von Christus selbst festgesetzt und weil juris divini unveränderlich ist. Er predigt ohne Rücksicht auf den Syllabus die Trennung der Kirche vom Staate. Auch Schell citiert aus Ireland die Worte: „Die Kirche, ich bin davon überzeugt, scheut sich nicht vor der Demokratie, dieser Blüte der allgemeinen Gleichheit, Brüderlichkeit, Freiheit; dieser Grundsätze, die in Christus und durch Christus geheiligt sind. Diese Grundsätze liest man auf jeder Seite des Evangeliums“. „Das Christenthum ist die wahre Demokratie“: das heißt Bürgerthum aller im Gottesreich“. Das Schlimme und Gefährliche in allen Schriften, die von diesem Gegenstand handeln, ist die Unbestimmtheit und die Zweideutigkeit des Ausdruckes bei blendender Phrasologie. Die schriftstellerischen Träger des

Amerikanismus sind wahre Meister in der Ideenvermengung. Wenn sie absichtlich und vorsätzlich das Publicum verwirren und irreführen wollten, was wir selbstverständlich nicht annehmen, könnten sie es unmöglich besser anfangen: so geschieht wissen sie Irrthum und Wahrheit miteinander und ineinander verschlungen auftreten zu lassen. In Schells Schrift kommt dazu noch eine entschieden irrige Darstellung amerikanischer Verhältnisse. Irrig ist, was er von Irlands Stellung zu den Deutschen behauptet. Die deutschen Katholiken Amerika sind vom Gegentheil überzeugt. Irrig ist, was er vom Jesuitismus gegenüber einem Newman, Gibbons sagt. Wer den Cardinal Gibbons als Schriftsteller kennt, der weiß auch, daß er in dem gerade entgegengesetzten Verhältnisse zu den Jesuiten steht, als Schell — gewiß unwissend — glauben machen will. Irreführend ist auch die Berufung auf eine Rede des Cardinals Satolli, insoferne jetzt allgemein bekannt ist, daß Seine Eminenz, wie Rom überhaupt, dem Amerikanismus eine entschiedene Ablehnung entgegenbringt. Wir wollen indes den Gegenstand abbrechen, da wir für das nächste Heft eine Besprechung desselben aus Amerika selbst erwarten. Als wir die diesbezügliche Literatur lasen, kam uns das Wort der Schrift in den Sinn: *Necesse est, ut veniant scandala*. Nach einer Richtung hin sind solche Erscheinungen gut; sie dienen zum Ansporn, zur Vorsicht, zur Wachsamkeit, zum Studium, zur Vertheidigung der Wahrheit und der Kirche, und insofern muß man auch dafür dankbar sein.

Ebenso wie der kirchliche so hat neuestens auch der politische Amerikanismus in unangenehmer Weise die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Trotz der Friedensvermittlung des heiligen Vaters hat Nordamerika an Spanien den Krieg erklärt und die schwer geprüfte Königin konnte wohl mit Recht die Blutschuld auf die Angreifer laden. Und ebenso wird mit Recht hervorgehoben, daß die Mächte Europas, die nicht müde werden, sich Friedensmächte zu nennen und unablässig ihren Willen, den Frieden aufrecht zu erhalten, betonen, den Rechtsstandpunkt auszusprechen und den Krieg zu verhindern sich nicht getrauten. Das Warum liegt auf der Hand. Der allgemeine Rechtsstandpunkt ist heute einzig und allein das Interesse, nicht aber ein objectives Recht. Das Interesse Italiens hat dem Papste sein kleines Land genommen; das Interesse Amerikas heischt den Besitz einiger Inseln; im Namen des Interesses bemächtigen andere Staaten sich Theile von China. Das Interesse also ist das Recht, namentlich wenn der Interessent der Mächtigere ist. In Deutschland erscheinen Schriften, welche das Thema abhandeln: die Völkergeschichte eilt einer Neugestaltung entgegen, indem sich England, Rußland und „Allamerika“ zu wirtschaftlichen und politischen Riesenbetrieben erweitern und nach Bedürfnis abschließen. Es handelt sich um die Vertheilung der Welt, und da muß auch Deutschland zugreifen als Viertes im Bunde, wenn es nicht um seine Größe und Blüte geschehen sein soll. Wenn die Sache so steht, welche Macht könnte es dann noch wagen, die eigentliche

Frage nach dem Rechte aufzuwerfen? Ist das so, dann haben wir aber auch die Definition von den Reichen der Welt, die der heilige Augustin gibt: *dempta justitia magna latrocinia*, und auch der Ausspruch Salisburys wird erklärlich, daß die schwächeren Staaten immer schwächer und die starken immer stärker werden. Freilich ist das Materialismus und nicht Idealismus und bleibt dieser schrankenlose Materialismus bei der Politik nicht stehen; denn thatsächlich beherrscht er nicht bloß die sociale Frage, sondern in weiten Kreisen auch schon die Frage der Religion. Es wird gewiß das Rechtsbewußtsein der Völker erschüttert, wie so oft geschrieben wird, aber das nicht allein, die Erschütterung geht viel weiter: das ganze religiöse Bewußtsein wird materialisiert. Wenn die Mächtigen sich an die göttlichen Gebote und die Principien der Moral nicht mehr halten, und sogar das Recht zu haben scheinen, sich über dieselben hinwegzusetzen, so wäre es ein Wunder, wenn nicht nach und nach die gleiche Anschauung und Praxis in den breiten Schichten der untergeordneten Kreise Wurzel fassen und Ausbreitung finden würden. Es ist die Erschütterung des Rechtsbewußtsein schon schlimm genug. Ein erschreckendes, blutiges Beispiel davon bot jüngsthin Italien. Da wurde in Turin das fünfzigjährige Fest der Constitution mit großem Pomp gefeiert. Senatoren, Deputierte, Minister, das königliche Haus und der König waren bei der Feierlichkeit zugegen. Der König hielt eine Rede zu Ehren der geheiligten Erinnerung an die Freiheit Italiens. Er nannte sich den Wächter dieser Freiheit. Es sei sein Stolz, sagte er, in der alten Residenz von Piemont geboren zu sein und die Krone in Rom geerbt zu haben. In Turin sei er erzogen worden zur Liebe Italiens und von der ewigen Stadt trage er das Wort der Liebe der ganzen Nation nach Turin. In derselben Aula kündigte sein Ahne der civilisierten Welt an, daß Italien bestimmt sei, eine einige Nation zu bilden und in derselben Aula erklärte sein Vater, den Schmerzensschrei von ganz Italien zu vernehmen Und in derselben Rede mußte derselbe König es aussprechen, daß nun auch er einen Schmerzensschrei aus ganz Italien vernehme, der in das Freudengeschrei in Turin und in das Dröhnen der Gewehre und Kanonen sich gemischt habe: den Schmerzensschrei der Sterbenden, der Hungernden, den Schmerzensschrei nach Brot und Arbeit. Vom 25. April bis 9. Mai herrschte von Nord bis Süd auf der ganzen Halbinsel Schrecken und Verwirrung, von Bari bis Mailand verbreitete sich der Aufruhr. In Faenza, in Foggia, in Ravenna, zu Rimini, Benevent, Chieti, Neapel, Livorno, Pavia, Pisa, Florenz, Prato, Pistoja, Fermo, Como, Padua und sehr vielen anderen Orten erhob sich das durch Noth, Steuern und Arbeitslosigkeit unzufriedene Volk. Am gefährlichsten war es in Mailand, wo vom 6. bis 9. Mai zwischen den Auführern und dem Militär gekämpft wurde und mehr als Hundert Tödt auf der Wahlstatt blieben. Es war ein lauter Schmerzensschrei, gerichtet gegen die Regierung und das Königthum, ein Schrei

nach der Republik. Und wenn jetzt auch die Ruhe mittelst der militärischen Gewalt und des Belagerungszustandes wieder hergestellt ist, so lebt doch alles in banger Furcht, es möchte bald noch Uergeres kommen. Und wenn jetzt das Volk die Republik will, so hat König Humbert nach seinem Rechtsbegriff eben gar kein Recht, den Volkswillen abzuweisen, und wenn er es dennoch mit Pulver und Blei thut, so handelt er sehr inconsequent.

Ein Stück merkwürdiger Kirchengeschichte spielte sich in England ab, seit Leo XIII. die anglikanischen Weihen für ungiltig erklärt hat. Die Antwort, welche die zwei anglikanischen Erzbischöfe gegeben haben, wurde früher von uns erwähnt. Nun hat auch die katholische Hierarchie eine *Vindicatio* der Bulle erlassen, datiert vom 29. December 1897 aus dem erzbischöflichen Palaste Westminster mit der Unterschrift des Cardinals und seiner fünfzehn Suffraganen. Sie ist ein Meisterstück nach Inhalt und Form, der Ton ist ruhig und höflich und die Argumentation absolut siegreich.

Der Schwerpunkt der Argumentation liegt in Folgendem. Die Verfasser der *Responsio* hatten zwei entgegengesetzte Parteien zu befriedigen: die hochkirchliche und die evangelische. Die Hochkirchlichen (Ritualisten) sagten: Unsere Weihen sind giltig, weil die anglikanische Kirche glaubt, und immer geglaubt hat, daß ihre Priester Gewalt haben, Christus wirklich auf den Altar, als wahres Opfer, zu bringen; und weil unsere Ordinationsformeln diese Gewalt genügend anerkennen und ausdrücken. Die Evangelischen sagten: Unsere Weihen sind giltig, weil die priesterliche Gewalt, die der Papst verlangt, einfach ein papistischer Irrthum ist, und weil unsere Ordinationsformeln selbst absichtlich ausschließen. Zwischen diesen Strömungen hatten die gnädigen Herren zu schwimmen. Das erklärt die Undeutlichkeit und die Zweideutigkeit der *responsio*, und die allgemeine Unzufriedenheit, mit der sie aufgenommen wurde. Die katholischen Bischöfe fordern nun die anglikanischen Prälaten auf, sich klar auszusprechen. In n. 48 der *vindicatio* heißt es: „Der Zweck Ihres Briefes (der *Responsio*) war, für alle Zeiten festzustellen, was Ihre Kirche über die heiligen Weihen lehrt; und da die Lehren über die wirkliche Gegenwart und das wahre Opfer an der Wurzel unserer Controverse liegt, scheint es uns, daß wir das Recht haben, von Ihnen zu verlangen, die Zweifel zu beseitigen, welche entstanden sind, und uns in unzweideutigen Worten zu sagen, was Sie wirklich meinen“. Zuerst antwortete die Presse, jedes Organ nach seiner Richtung, hoch oder niedrig. Die Antwort des „Guardian“ verdient hier wiedergegeben zu werden. Die theologischen Leser der Quartalschrift werden den Knoten selbst lösen. „Ohne Zweifel, wenn zur Giltigkeit unserer Weihen bewiesen werden muß, daß die anglikanischen Theologen der Reformationzeit die römischen Lehren über Transsubstantiation und Messopfer hielten, dann ist die Controverse zu Ende. Aber

gerade diesen Punkt bestreiten die Anglikaner, und sie sind der Meinung, daß eminente, römische Theologen sie darin unterstützen. Die Erzbischöfe halten dafür, daß ein anglikanischer Priester das eucharistische Opfer in dem Sinne darbringt, in welchem Christus befohlen hat, daß es dargebracht werden sollte, und in dem Sinne, in welchem es in der primitiven Kirche dargebracht wurde. Sie mögen diesen Sinn unrichtig fassen, aber vorausgesetzt, daß sie ehrlich glauben, den rechten Sinn zu halten, und daß die Bischöfe, die Parker consecrirt, dieses ehrlich glaubten, wo ist denn der Fehler (defectus) in ihrer Intention? Die Priester heute, wie die Bischöfe vor 350 Jahren, beabsichtigen das zu thun, was Christus that, und was die katholische Kirche that im Anfange. Wenn dies nicht genügt, wenn dazu noch intendirt werden muß, zu thun, was die römische Kirche thut: dann allerdings müssen die anglikanischen Weihen drangegeben werden. Aber wollen die römischen Bischöfe dies verlangen? In diesem Falle stürmen sie eine Position, die wir nicht vertheidigen, aber sie werden sich schwer zurechtfinden mit Theologen von großem Ansehen in ihrer eigenen Kirche“.

Am 12. März endlich erschien auch die Antwort der anglikanischen Erzbischöfe selbst. Die Hauptideen dieses kurzen Documentes sind in folgenden Sätzen enthalten: „Wir sehen nicht ein, was eine weitere Discussion der Bulle nützen könnte. Wir können die Gewalt und die Auctorität, die Sie für den Papst beanspruchen, nicht anerkennen. . . . In einer Hinsicht scheint Ihr Brief den Namen einer Vindication der Bulle nicht zu verdienen. Denn, obschon die Bulle von Materie, Form und Intention unseres Ordinals handelt, nimmt sie keine directe Rücksicht auf Transsubstantiation, wogegen Sie die Annahme dieser Lehre praktisch als einzigen Beweis (test) der Gültigkeit unserer Weihen ansehen. . . . Die anglikanische Kirche hat ihre Position gegenüber dieser Lehre klar definiert, und wir brauchen nicht zu sagen, daß wir ihrem Urtheil herzlich beistimmen. Es ist uns einfach unmöglich zu glauben, daß die Zulassung zum Ministerium in der Kirche Christi von der Annahme einer metaphysischen Definition in mittelalterlichen Worten abhängen sollte; . . . besonders wenn wir gedenken, daß eine solche Definition der älteren Kirche unbekannt war, und von Rom erst im dreizehnten Jahrhundert öffentlich affirmirt wurde“. Das ist alles! Erinnern wir uns, daß die Anglikaner in ihrer Responsio den Punkt der reellen Gegenwart so zweideutig besprachen, daß jeder seine eigene Ansicht hineinlesen kann. Die Vindicatio stellte daher die Frage: Glaubt ihr oder glaubt ihr nicht an die reelle Gegenwart? Wenn ihr nicht daran glaubt, dann ist eure Celebration kein Opfer, und euer Celebrant braucht kein Priester zu sein im katholischen Sinne. Die Erzbischöfe glauben persönlich an die reelle Abwesenheit Christi im Sacramente, aber ihre hochkirchlichen Unterthanen halten die katholische Lehre. Man kann die hohen Herren nur bedauern. Es blieb ihnen nichts anderes übrig

als Schweigen, und sie schwiegen. Es muß jedoch hervorgehoben werden, daß ihre Bemerkung über die Transsubstantiation durchaus unrichtig ist. Die *Vindicatio* verwendet die ganze Section XIV über diesen Punkt, und schließt wie folgt: „Da wir wünschen, alle Streitfragen, die nicht unumgänglich sind, zu vermeiden, wollen wir uns des Wortes Transsubstantiation gar nicht bedienen . . .“

Hiermit endet die Controverse. Der Sieg bleibt den Katholiken, und sie dürfen unbekümmert in ihre Zelte zurückziehen. Nicht so die Gegner. Wie die erste spanische Niederlage in Manila alle Schäden des alten Staates bloßgelegt und allen Unzufriedenen tieferen Haß und frischeren Muth eingeflößt hat, so hat auch die Niederlage der Hochkirche ihre inneren Schäden aufgedeckt und ihren zahlreichen Gegnern neuen Muth und neue Waffen geliefert. Es ist eine anti-kirchliche Bewegung entstanden, die jeden Tag stärker und gefährlicher wird. Sie ist direct gegen die romanisierenden Tendenzen der Ritualisten gerichtet; und ist wichtig genug, ausführlich besprochen zu werden. Schon hat sie den Wirrwar in der anglikanischen Kirche vergrößert und wird möglicherweise die Trennung von Kirche und Staat zustande bringen.

Vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten schien der Triumph der Ritualisten gesichert. Die *Daily Chronicle*, eine leitende liberale Zeitung, schilderte am Ende September 1897 die Situation folgendermaßen: „Zweifelt irgend einer, der die Sachlage kennt, daß die von Disraeli verfolgte Partei jetzt praktisch die Oberhand in der Kirche hat? Ist es nicht augenfällig, daß die kirchliche Bewegung, die mit Wesley anfieng . . . sich in katholischen und sacramentalischen Formen verdichtet und verhärtet hat? Das maßgebende Factum in der neuesten Geschichte der anglikanischen Kirche ist der Versuch, ihre Weihen von Rom als gültig anerkannt zu haben, und der energische Protest ihrer Führer gegen die römische Entscheidung. Diese Partei (die Ritualisten) — eine Partei voll Habilität, Eifer, Gelehrsamkeit und guten Werken — hat sich der anglikanischen Gemeinde bemächtigt, und ob recht oder schlecht, die thätigsten Kräfte in dem großen Verbande englisch sprechender Christen haben aufgehört „Protestanten“ zu sein im Sinne unserer Väter. Auffallend ist, daß die Bewegung . . . nicht romwärts wirkt. Die antirömische Gesinnung ist in den höheren Regionen vielleicht bitterer als je vorher, besonders seit der Bulle. . . . Alle Veränderungen zielen dahin ab, mehr Auctorität, mehr Gewalt für die Bischöfe, mehr für die „Priester“ zu schaffen, zuweilen auch mehr Gelegenheit für die Laien, aber immer weniger Gewalt für den Staat und die Gemeinde überhaupt“.

Der erste Angriff geschah im October 1897 und war gegen die Crucifixe und Stationen in der Markuskirche in London gerichtet. Ein unzufriedener Pfarrangehöriger verklagte seinen Pastor beim Kanzler der Diöcese wegen „Neuerungen“ in der Pfarrkirche. Zu diesen

Neuerungen gehörten die vierzehn Stationen des Kreuzweges, ein Crucifix über der Kanzel und drei an verschiedenen anderen Stellen, und endlich ein Kasten auf dem Altar (Tabernakel). Der Kläger bewies, daß diese Artikel nach Art der Katholiken gebraucht und verehrt wurden und verlangte deren Entfernung. Die Vertheidigung hielt die Kreuze u. s. w. nur für Ornamente, aber der Kanzler verordnete deren Entfernung. Eine Appellation hatte keinen Erfolg, dagegen hatte der Kreuzzug gegen das Kreuz begonnen und nahm bald größere Proportionen an.

Im Januar nahm ein Londoner Drucker und Verleger namens John Kensit den Kampf auf. Hinter ihm stand die Church Association, ein protestantischer Bund, dessen Zweck ist, den Ritualisten Einhalt zu thun. Die hochkirchlichen Neuerungen sind den Gesetzen der Staatskirche entschieden zuwider, dies gab John Kensit den Angriffspunkt. In seiner eigenen Pfarrkirche war die Communion nach dem Hochamte abgeschafft worden, weil man verlangte, daß die Communicanten nüchtern seien. Kensit notificierte nun dem Kaplan, daß er und zwei seiner Freunde am 16. Januar um 11 Uhr 15 Minuten in der Kirche St. Ethelburgas das Sacrament empfangen wollten. Zu gleicher Zeit schrieb er an den Bischof von London einen längeren Anklagebrief gegen den abwesenden Pastor, der seine 12.000 fl. Gehalt in der Fremde verschmause und gegen den römischen Kaplan, der die protestantische Kirche in ein römisches Meßhaus verwandle, Beicht höre, Weihwasser und Kerzen gebrauche u. s. w. Der Bischof antwortete: „Lieber Herr! Sie werden kein Hindernis wegen Ihrer Communion finden. Ich rathe Ihnen jedoch zu einer Kirche zu gehen, deren Gottesdienst Ihnen zusagt.“ Kensit fand dieses Briefchen sehr beleidigend und erwiderte mit einem Drohbrief, in welchem er den Bischof an seinen Ordinationseid erinnert, alle falschen und dem Worte Gottes entgegengesetzten Lehren aus der Kirche zu verbannen und die ungehorsamen Cleriker zu corrigieren und zu bestrafen. Der Schluss ist: „My Lord, ich bin entschlossen, mich solcher Verrätherei nicht länger mehr zu unterwerfen, und darum fordere ich Sie noch einmal im Namen Gottes auf, die Pflichten zu erfüllen, an welche Sie so feierlich gebunden sind.“ Am 16. Januar erschien dann ein erzbischöflicher Kaplan in St. Ethelburga und gab Herrn Kensit und Gesellschaft die Communion nach altem Gebrauch; der römische Kaplan dankte ab und nahm „die Götzenbilder“ mit sich weg.

Dieser erste Sieg ermunterte John Kensit zu einem neuen Angriff. Er erschien am 28. Januar in der Versammlung des Kirchenrathes (vestry meeting) und schlug vor, daß die Gemeinde eine Petition an den Bischof schicke, damit er den nichtsthuenden Rector absetze und jemanden anstelle, der sich um das Seelenheil seiner Herde kummere und den Gottesdienst protestantisch verrichte. Dieser

Vorschlag wurde nach vielem Zank und Hader mit 24 Stimmen gegen 3 verworfen. Nun fieng aber die Presse an Partei zu nehmen und der Presse folgte das Volk. Der alte romfeindliche Schrei „No Popery!“ (keine Pöpsterei!) wurde nach manchen Jahren wieder gehört und das schlummernde protestantische Gefühl wachgerufen.

Am 17. März hielt Kensit eine große Versammlung in der fashionablen Seestadt Brighton unter den Auspicien der Church Association. Brighton ist sehr ritualistisch, hat aber einen Kern von sauerbitteren Protestanten. Diese letzteren bildeten die Leibgarde des neuen Propheten und füllten den besten Theil der großen Halle. Der Präsident eröffnete das Feuer mit einer bissigen Rede gegen die Beicht. John Kensit erhob sich nun unter Applaus und Pfeifen. „Meine Damen und Herren und plumpe Ritualisten!“ fieng er an. „Gotteslästerer!“ schrie man in der Versammlung. Der Redner wurde nach jedem Satze unterbrochen; Kaufereien fanden statt; Leute wurden zur Thüre hinausgeschoben oder gestoßen. Der Führer der neuen Agitation ist ein ungebildeter, grober und aggressiver Mann, klein, schwarz, bärtig, mit funkelnden Augen und rothen Backen. Er hat die Energie der Dummköpfe, nämlich Eigensinn. Für sein Werk würde er besser passen, wenn er nicht so grob und so gemein wäre. Die besseren Protestanten schämen sich eines solchen Führers, wie sehr sie auch mit der Sache sympathisiren mögen. Der Krawall in Brighton diente bloß dazu, das odium theologicum anzufachen.

Während der Charwoche entstanden neue Streitigkeiten. Am Mittwoch protestierte Kensit öffentlich gegen die Tenebrae in der Markuskirche; am Donnerstag versuchte er die katholischen Ceremonien in einer anderen Kirche zu stören; am Charfreitag gelang es ihm großes Aufsehen zu erregen. In der Euthbertuskirche wurde nach katholischer Art das Kreuz angebetet. Kensit und eine Bande junger Leute schlossen sich den Verehrern an. Als aber die Reihe an Kensit kam, nahm er, anstatt das Kreuz zu küssen, es in die Hand, hielt es empor und schrie: „O, ihr böses Volk, ihr Gözendiener, dies ist popery!“ Eine Anzahl Männer suchten sich seiner und des Kreuzes zu bemächtigen, und nach 5 Minuten gelang es, den Enthusiasten und seine Anhänger auf die Straße zu setzen. Am folgenden Tage stand er vor Gericht als Störer eines öffentlichen Gottesdienstes. Der Angeklagte redete sogleich den Richter an: „Ich bitte Sie, nichts in dieser Sache zu thun, bis der Bischof hier erscheint. Seine Anwesenheit ist wichtig für mich; es braucht aber etwas Zeit, den Herrn hierher zu bringen.“ Alles lachte. Der höfliche Richter vertagte die Verhandlung auf eine Woche und ließ John gegen Zahlung von 10 fl. abziehen. Es wurde bekannt, daß die Anklage von der ritualistischen Church Union geführt wurde, worauf gleich die Church Association die Vertheidigung und vollständige Kostentragung des Angeklagten übernahm. In der Osterwoche erschien in der Daily News ein interview des Secretärs der Church Associa-

tion, Herrn Miller. Dieser Herr sagte unter anderem: „Die Apathie der Laien ist unsere größte Schwierigkeit . . . wir sind am Vorabende einer Krisis . . . was wir wollen, ist die Abschaffung der Messe mit dem Glauben an die reelle Gegenwart . . . wir stützen uns auf die protestantische Gesinnung der mittleren und niederen Classen, und auf die Dissenters. Diese werden die Sache vor das Parlament bringen und dann wird der Unfug abgeschafft oder die Kirche wird vom Staate getrennt werden.“ Am 16. April erschien John Kensit wieder vor Gericht. Die interessanten Unterhandlungen sind leider zu lang, um hier aufgeführt zu werden. Das Ende war eine Strafe von 30 fl. oder sieben Tage Gefängnis. „Ich gehe ins Gefängnis für die Vertheidigung der göttlichen Wahrheit!“ rief der Märtyrer. Um 5 Uhr nachmittags aber war sein heiliger Eifer soweit erkaltet, daß er sich gegen Zahlung freisetzen ließ.

Am 2. Mai begab sich eine Deputation der Church Association zum Bischof von London, dem gelehrten und gemüthlichen Dr. Creighton. Sie präsentierte eine Petition mit 15.400 Unterschriften zur Vertheidigung des John Kensit. Der gnädige Herr redete vor den Deputierten eine lange Rede, die sich in das echt englische Wort zusammenfassen läßt: Let us agree to differ: wir wollen darin einig sein, daß jeder bei seiner Meinung bleibt. Er sprach mit gemüthlicher Verachtung von „den rituellen Kleinigkeiten,“ von den schlechten Folgen religiöser Verfolgung u. s. w. Das Resultat war größere Erbitterung der Partei. Noch am selben Tage fand eine Versammlung statt in Exeter Hale, wo einstimmig und mit großem Enthusiasmus folgende Resolution angenommen wurde: Wir verurtheilen die scandalöse Prevalenz offenkundiger Idolatrie, besonders in den drei Metropolitan-Diöcesen; wir geben unser herzlichstes Gutheißen zu dem Unternehmen des Herrn John Kensit; wir fordern die treuen Mitglieder der Kirche auf, uns zu helfen in unseren Anstrengungen gegen den Andrang des vom Bischofe beförderten Götzendienstes und zur Sammlung einer Summe von 20.000 fl. für diesen Zweck. Kensit dankte und versprach seinen Kreuzzug über das ganze Land auszudehnen. Die 20.000 fl. wurden gleich gefunden.

Kurz nachher hielt die Protestant Alliance verschiedene Meetings, die als große protestantische Demonstration beschrieben werden. Diese Alliance ist eine Art religiöser Unmäßigkeitsgesellschaft, die den Abfall von Rom als Leckerbissen kaut und wiederkaut. Natürlich wurde jetzt Kensit und sein Kreuzzug gegen die Götzendiener aufgetischt. Auch war da zu sehen „eine Ausstellung von Tortur-Instrumenten im heutigen Gebrauch der römischen Kirche. Eingang frei.“ Diese Instrumente waren einfach Bußgürtel, kleine Geißeln und sonstige freiwillige Mortificationsartikel. Zwei Entschlüsse wurden angenommen: die römische Aggression zurückzuschlagen, und die Errichtung der katholischen Universität in Irland zu verhindern.

Am 8. Mai fand eine Anti-Popery-Demonstration statt in Portsmouth. Der Bischof von Winchester consecririerte an diesem Tage eine ritualistische Kirche in jener Stadt. Während der Function versammelten sich die localen Drangemen (geschworene Papstfeinde) in den Straßen und paradierten eine rothe Fahne mit der Inschrift: „Bannet-Popery aus der englischen Kirche.“ Als der Bischof die Kirche verließ, erscholl von allen Seiten der Ruf: Sei ehrlich und geh' über nach Rom. Nieder mit Popery! Eine fromme Frau drang auf den feindseligen Haufen mit ihrem Regenschirm, und nur mit großer Mühe gelang es der Polizei, ein Straßengefecht zu verhindern.

Am 12. Mai erhielten die Katholiken eine herbe Probe der neuen, ungünstigen Stimmung sogar aus den höchsten protestantischen Classen. Bis vor zwei oder drei Jahren war der Besuch der protestantischen Universitäten den Katholiken von Rom aus untersagt. Leo XIII., auf Andrang der englischen Bischöfe und Adelligen, hob das Verbot auf, und der Herzog von Norfolk stiftete sogleich ein Hostel oder Colleg für katholische Seminaristen in Cambridge. Der nächste Schritt war vom Senate der Universität die Anerkennung dieses Hostels als gleichberechtigt mit ähnlichen schon bestehenden Collegien. Die Anfrage wurde vor einigen Monaten gemacht und so freundlich aufgenommen, daß niemand an der Gewährung dieser Gunst zweifelte. Der Senat hatte die Abstimmung für den 12. Mai fixiert. Acht Tage vorher brach der No popery-Sturm los und überschwemmte Cambrigde mit Broschüren und fliegenden Blättern gegen Rom. Die Aufregung war gewaltig. 681 Senatoren — eine ganz außergewöhnliche Zahl — fanden sich ein zur Abstimmung. Die Studenten füllten den Saal und die Gallerien; viele Damen waren zugegen. Eine No Popery-Fahne wehte von der Decke, wurde jedoch von den Behörden entfernt. Das Resultat der Abstimmung war: Placet 218; non placet 463; eine Majorität von 245 gegen die Anerkennung des Hostels. Dagegen waren die protestantischen Conservativen, welche Rom besonders hassen; und die philosophischen Radicalen, die alles kirchliche hassen; für die Katholiken war das liberale Element in der Universität und einige Hochkirchliche. Noch vieles muß sich ändern, ehe Rom und England sich einigen. Praktische Folgen für das katholische Colleg hat die feindselige Abstimmung nicht: die Studenten bleiben, wo sie sind und besuchen die Vorlesungen wie früher, als unattached students (nicht affilierte Studenten).

Die letzte Phase, die zu erwähnen bleibt, ist die wichtigste. Der Primas von England und die Bischöfe haben öffentlich anerkannt, daß die durch John Kensit geschaffene Situation von tiefer Bedeutung ist und nicht mit Verachtung übergangen werden kann. Dies geschah durch „die Convocation“, einer Versammlung, welche über kirchliche Sachen berathschlagt. Es waren 21 Bischöfe gegenwärtig. Der Bischof von London überreichte eine von Kensit aufgesetzte Petition, von welcher ein kurzes Resumé folgt. Die Petition des unterzeich-

neten Johann Kenſit, getauften Communicanten der Kirche Englands, zeigt: I. Daß vielen Seelen Scandal und Kummer bereitet wird durch die Wiederherſtellung der Gebräuche und Lehren der römischen Kirche — a) daß die consecrirte Hostie nicht nur ein Emblem Gottes, sondern Gott selbst ist und Anbetung fordert; b) daß die Consecration ein wahres Opfer für die Lebendigen und die Todten ist. II. Daß die weite Ausdehnung dieses Aberglaubens der Nachlässigkeit der Bischöfe zugeschrieben werden muß. III. Daß hiedurch den Laien eine große Ungerechtigkeit widerfährt . . . und Tausende von der Communion entfernt werden. IV. Daß dieser Mißbrauch schon manche Jahre geherrscht hat dank der Inaktivität der Bischöfe, welche nicht durch unsere Agitation entschuldigt werden kann. V. Daß große Uebel im häuslichen Kreise entstehen durch die Einführung der Beicht . . . VI. Daß die Legislatur und die Königin das Recht haben, das Ritual zu regulieren, nicht aber einzelne Bischöfe und Individuen . . . VII. Daß folgende Ornamente und Ceremonien schon von den Tribunalen als gesetzwidrig verurtheilt wurden: Albe, Birette, Casula, Kappa, Dalmatif, Tunica, Manipel, Baldachin, unnöthige Kerzen, Altar von Stein, Kreuz auf dem Altar, Crucifix, Kreuzweg; Verbeugungen vor den consecrirten Elementen und deren Verehrung; Acolyten, Schellen bei der Wandlung, Segnung des Volkes, dem Volke unsichtbare Handbewegungen, die Elevation; Weihrauch, Mischung von Wasser und Wein, der Gebrauch von Hostien anstatt gewöhnlichen Brotes. Die Verbreitung dieser Gebräuche erhellt aus folgender Tabelle.

Ornamente:

1882 — 1884 — 1886 — 1888 — 1890 — 1892 — 1894 — 1897.
336 — 396 — 509 — 599 — 797 — 1029 — 1370 — 1632.

Weihrauch:

9 — 22 — 66 — 89 — 135 — 177 — 250 — 307.

Altarlichter:

581 — 748 — 968 — 1136 — 1402 — 2408 — 2707 — 3568.

Gemischter Kelch:

— — — — — — — 2111.

Unsichtbare Handlungen:

1662 — 2054 — 2433 — 2690 — 3138 — 3918 — 5037 — 5964.

Unter diesen Umständen hat die Kirche das Recht, von den Bischöfen zu verlangen, daß alle solche gesetzwidrige Praktiken abgeschafft werden und der einheitliche Gebrauch der gesetzlichen Rubriken wiederhergestellt werde . . .

John Kenſit.

Der Erzbischof von Canterbury erklärte in einer ernsten Rede, daß es Pflicht der Bischöfe sei, die Sache reiflich zu überlegen und die nöthigen Maßregeln zu treffen. Er gebrauchte aber zugleich sein Recht des Veto, kraft welchem er jedes gerichtliche Einschreiten in

